„Kinder! Beethoven ist vor einer halben Stunde an meinem Häuserl vorübergegangen und hat mich spielen gehört!“ sagte er, noch außer Atem.

„Der spinnt!“ rollte des langen Schober tiefster Baß. „Na, und wenn schon!“ — quiekte fröhlich der blondschopfige Schwind nach seiner Gewohnheit hellen Gelächters. — „Er hat aber meinen Namen gelesen“, rief der Schubertfranzel. „Der liest viele Namen!“ neckte der übermütige Castelli.

„Na, zwegen meiner, ös Fadlinge, ös Schlankerln! Ich weiß, was ich weiß. Das hat was zu bedeuten. Ich fühl's, das bringt mir Glück! — Aber nun will ich auch mal mein neues Liedl vorspielen und singen, was mir grad eingefalle is!“

Er setzte sich ans Spinett, begann ein inniges Vorspiel, das rasch in Melodie überging. Mit seiner warmen Baritonstimme sang er dazu:

„Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt.
hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
hast mich in eine bessre Welt entrückt!“

„Ausgezeichnet!“ — „Wundervoll!“ — „Köstlich! ...“ klangen die Stimmen begeistert durcheinander. „Das nenn' ich einen Hochgesang auf die Musik, Franzel“, rief Castelli, der schnellentzückte, begeistert aus, als Schubert geendet hatte. „Wenn das Meister Beethoven gehört hätte, er tät' dich gleich zum Ritter vom goldnen Vließ schlagen!“

„Still ..., still, Freunde! Ich wag' nicht dran zu denken!“ stammelte Schubert freudig-erregt. — Bald trennten sie sich. In lustigen Gruppen mit lautem Geschwätz und fröhlichem Gelächter strebten sie ihren Penaten zu. Auch Schubert lag bald in seinem armseligen Stübchen auf dem noch bescheideneren Lager und schlummerte beseligt.

Am nächsten Morgen brachte ihm der Briefbote ein kleines, blaugraues, umständlich gesiegeltes Briefchen. Schubert erbrach es hastig und las:

Dem jungen Franzel Schubert für sein schönes Frühlingsspiel Dank und Glückauf! Ludwig van Beethoven.

Mit dem Buschmesser gegen Haie

Von Walter Herrmann-München

Von Süden her wehte eine frische Brise. Sie warf die schäumenden Wogen immer trotziger empor und jagte unser wackeres Boot durch den sprühenden Gischt.

Vor uns lag das Ziel. Dort mußten wir in der von Sand- und Moorbänken sehr gefährdeten Mündung der „Bocca de Navios“, des südlichsten und größten Ausflusses des Orinoco, einlaufen.

Diese gefährlichen Untiefen entstanden durch eine gewaltige Sturmflut in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie verschlang an der Nordostküste Südamerikas Tausende von Quadratkilometern des die ganze Küste bedeckenden Urwaldes. Die Urwaldriesen wurden entwurzelt und zerbrochen wie Streichhölzer. Die allen Unbilden des Meeres und Stromes trotzenden Stöcke der Edelhölzer sind bei normalem Wasserstand eine für die Schiffahrt kaum auszudenkende Gefahr. Wehe dem Schiffe oder Boote, das in Unkenntnis der Lage oder durch Sturm oder Strömung in diese Gegend der Bocca de Navios vertrieben wird. Es ist dem sicheren Untergange geweiht. Des Meeres gefräßige Hyäne, der Hai, vereitelt hier jeden Rettungsversuch. Ein Wunder ist es, wenn es einem kleinen Boot gelingt, sich aus diesem fürchterlichen Labyrinth zu retten.

So erging es auch uns. Wir hielten den Kurs etwa 10 Kilometer vom Strande in der Hoffnung, die Barre bei einer Mündungsbreite von etwa 40 Kilometer hier am leichtesten nehmen zu können.

Es mochte gegen 9 Uhr morgens sein. Der Himmel war bedeckt und ließ auf Regen schließen. Wir entschlossen uns daher, näher an die Küste heranzugehen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Zunächst ging alles nach Wunsch. Wir waren der Küste schätzungsweise auf 5 Kilometer nahe gekommen, als sich indessen die eintretende Ebbe stark bemerkbar machte. Wenn die Wellen ein wenig tief ausholten, kamen plötzlich hie und da schwarze Stümpfe zum Vorschein. Zunächst hielten wie sie für schwimmendes Holz, das ja jeder große Urwaldstrom mit sich führt. Bald aber wurden wir unseren Irrtum gewahr. „Kaum noch 1½ Meter Wasser!“ rief mein Gefährte. Ausweichen oder Beidrehen schien ebenso gefährlich wie ein weiteres Vordringen. Die einzige Rettung bestand darin, den Höchststand der Flut abzuwarten und dann hinaus ins Weite zu segeln.

Kurz entschlossen warfen wir Anker, refften die Segel und hielten aufmerksam Umschau nach etwaigen „Stöcken“. Keine leichte Arbeit, da das Wasser vom mitführenden Erdreich dunkelbraun und undurchsichtig war. Doch wir hatten Glück. Die nächsten Stümpfe waren 12 bis 15 Meter entfernt. Aber wir wurden bald von allen Seiten eingeschlossen. Langsam fiel das Wasser. Noch hatten wir 1 Meter Tiefe, als das Boot vor Anker zu treiben anfing. Der Anker hielt nicht; er war zu schwach, und außerdem bestand der Grund aus weichem Modder. Wollten wir unser Boot nicht verlieren, so mußte einer von uns ins Wasser und das Boot selbst halten.

Gedacht, getan! Etwa bis zum Knie sank ich nur in dem Modder ein, doch das Wasser reichte mir bis zur Brust. „Hier sind aber viele Tümmler“, sagte mein Kamerad plötzlich. Sofort wurde ich aufmerksam, denn von den Kenntnissen einer Landratte über Seetiere hatte ich keine große Meinung. Konnte er doch leicht die Finne, das ist die Rückenflosse des Haies, für die eines Tümmlers ansehen. — Und richtig, so war es auch! Plötzlich sah ich kaum fünf Meter von mir entfernt die Finne eines Haies. Ein Zweifel war ausgeschlossen. In etwas größerer Entfernung beobachteten wir noch wenigstens ein Dutzend. Das waren meines Freundes Tümmler. Was tun? Das Boot durfte ich keinesfalls fahren lassen. Die Strömung, die jetzt außerordentlich stark war, warf es dann ohne Zweifel auf die nächsten sehr spitzen Stöcke und — es war verloren und wir mit ihm. Blitzartig schoß mir dieser Gedanke durch den Kopf. In Greifweite lag mein Buschmesser. Eine furchtbare Waffe in der Hand des Kundigen. Etwa 80 Zentimeter lang, breit wie eine Hand, kann man mit einem Hieb einen Bananenstamm damit fällen. Instinktiv griff ich danach und rief gleichzeitig meinem Gefährten zu, er solle mit einem Ruder aus Leibeskräften unausgesetzt auf das Wasser schlagen. Es war hohe Zeit. Die unheimlichen Bestien zogen immer engere Kreise um uns.

Da! Das Ruder zerbrach. Mein Freund hatte eine dieser gefährlichen Gesellen getroffen. Schnell griff er zu einem anderen und schlug damit weiter. Mir war noch kein Hai in erreichbare Nähe gekommen. Schon glaubte ich, das fallende Wasser würde die Haie verscheuchen, als plötzlich ein respektable Rückenfinne ungefähr einen Meter vor mir auftauchte und sich sogleich umlegte. Diesesmal war es auf mich abgesehen. Ein banger Augenblick! Wußte ich doch aus Erfahrung, daß, wenn der Hai sich umlegt, er dies zur Erfassung seiner Beute tut. Der Fisch muß diese Bewegung machen, da das Maul, welches mit 5 bis 6 Reihen beweglicher Zähne bewehrt ist, sich etwa 20 bis 30 Zentimeter von der Kopfspitze entfernt, an der unteren Seite befindet.

Ich kam ihm zuvor. Wie ein Besessener schlug ich mit dem Buschmesser auf ihn ein. Die Hiebe saßen! Fast gleichzeitig erhielt ich jedoch einen gewaltigen Schlag, der mich aus dem Wasser hob und einige Schritte weit fortschleuderte. Der Hai, vor Schmerz rasend, hatte mich blitzschnell mit seinem Schwanzende getroffen. Als es mir endlich gelang, mich wieder aufzurichten, konnte ich vor Schmerzen kaum atmen. Das, was ich aber jetzt sah, ließ mich meine Beschwerden vergessen. In unmittelbarer Nähe des Bootes entstand nun im Wasser ein furchtbarer Kampf. Der getroffene Hai war durch meinen Schlag schwer verwundet worden und blutete stark. Die übrigen Haie nahmen dies — glücklicherweise für mich — zum Anlaß, über ihn herzufallen und ihn zu zerreißen. Immer mehr kamen herbei. Wir zählten wenigstens dreißig. Wie toll schossen sie in dem immer flacher werdenden Wasser hin und her. Wie aber sah der Kampfplatz aus! Tiefe Furchen und Löcher waren in dem zähen Modder, hier und da noch Reste des blutigen, schmutzigen Wassers. Nirgends waren Ueberreste des verwundeten Haies zu sehen! Ich dankte meinem Schöpfer, so gnädig davongekommen zu sein. Stumm drückte ich meinem Gefährten die Hand.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 57 | **28. Juli 1934** | **8. Jahrgang**

Glückauf!

Roman von E. Werner

(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung)

Sie warf ihr Pferd herum und wollte an ihm vorüber, aber Ulrichs riesige Gestalt stand mitten im Wege, ohne auch nur einen Schritt zu weichen. „Geben Sie den Weg frei!“ befahl Eugenie, noch gebieterischer als vorhin. „Ich will fort!“

Aber sie befand sich einem Manne gegenüber, den man mit Befehlen vollends zur Wut reizte. Mit einem einzigen Schritt war er dicht an ihrer Seite und faßte mit eisernem Griff die Zügel des Pferdes, ohne sich an sein Bäumen und an die Gefahr der Reiterin zu kehren.

„Sie sollten nicht so zu mir sprechen, gnädige Frau!“ sagte er dumpf, „den Ton vertrage ich nicht! Treiben Sie das Pferd nicht an“, fuhr er, außer sich, fort, als Eugenie Miene machte, es mit der Reitgerte zum Losreißen und Davonsprengen zu zwingen. „Sie werden mich nicht niederreiten, aber ich, bei Gott, ich reiße das wipseln wölbte, und auch hier das geheime Weh in ihrem Innern, nur daß es sich noch mächtiger, noch schmerzender regte, als dort oben auf der Höhe.

„Es tut mir leid, daß ich deinen Spazierritt abkürzen mußte,“ unterbrach Artur endlich das Schweigen, aber es geschah in jener höflich kühlen Weise, die er stets ihr gegenüber annahm; „der Tag ist herrlich!“

„Ich fürchte, dir war ein Ritt ins Freie notwendiger als mir!“ In den Ton der jungen Frau mischte sich eine vielleicht unbewußte Besorgnis. „Du siehst so bleich aus, Artur!“

„Ich bin die Arbeit nicht gewohnt!“ sagte er mit einer Art von herbem Spott. „Das kommt von der Verweichlichung! Ich kann nicht einmal leisten, was jeder meiner Beamten täglich leistet.“

„Mir scheint eher, du treibst deine Leistungen bis ins äußerste Extrem“, entgegnete Eugenie rasch. „Den Tag über verläßt du kaum mehr dein Arbeitszimmer, und des Nachts sehe ich dort bis an den Morgen hin Licht brennen.“

Eine schnelle Röte flog über die Züge des jungen Mannes.

„Seit wann wendest du denn den Fenstern meines Zimmers eine solche Aufmerksamkeit zu?“ fragte er mit ruhiger, aber tiefer Bitterkeit. „Ich glaubte nicht daß sie überhaupt für dich existierten.“

Jetzt war die Reihe des Errötens an der jungen Frau; aber sie bemeisterte schnell die aufsteigende Glut und erwiderte fest: „Seit ich weiß, daß die Gefahr, die du so entschieden ableugnetest, mit jedem Tage näher kommt. Weshalb täuschest du mich über die Tragweite dieses Streites und über seine möglichen Folgen?“

„Ich wollte dich nicht beunruhigen.“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung. „Ich bin kein furchtsames Kind, das man mit so ängstlicher Schonung umgeben muß, und wenn uns irgend etwas droht —“

„Uns?“ unterbrach sie Artur. „Verzeih, aber die Gefahr droht doch höchstens mir allein. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Baroneß Windeg nicht mit Dingen zu behelligen, die ihr gleichgültig sein müssen und in kurzem so fremd sein werden wie der Name, den sie jetzt noch trägt.“

In den dunklen Augen der jungen Frau blitzte etwas wie Zorn, als sie den Blick auf ihren Gatten richtete.

„Und daraufhin verweigerst du mir also jede Auskunft über deine Angelegenheiten?“

„Wenn du sie wünschest — nein.“

Eugenie schien einige Sekunden lang mit sich zu kämpfen. „Du hast deinen Bergleuten ihre Forderungen verweigert?“ fragte sie endlich.

„Was davon zu bewilligen war und was die Leute aus sich selbst verlangten, habe ich bewilligt. Mit Hartmanns extremen Forderungen ist überhaupt nicht zu rechten; sie laufen in ihren notwendigen Konsequenzen auf Zerstörung aller Disziplin, auf Anarchie hinaus und sind geradezu beleidigend. Er hätte schwerlich gewagt, sie zu stellen, wüßte er nicht, was in diesem Kampfe für mich auf dem Spiele steht.

„Und was steht auf dem Spiele?“ fragte Eugenie in atemloser Spannung. „Dein Vermögen?“

„Mehr noch — die Existenz!“

„Und du wirst nicht nachgeben?“

„Nein!“

Die junge Frau blickte stumm auf ihren Mann, auf diesen Mann, der vor noch nicht drei Monaten keine „Szene“ mit ihr ertragen konnte, weil sie seine „Nerven“ angriff, und der jetzt mit dieser Ruhe einem Kampfe die Stirn bot, in dem es sich um seine Existenz handelte. War er wirklich noch derselbe? Es hatte einen eisernen Klang, dieses Nein, und sie fühlte, daß er es ebenso eisern auch der wildesten Drohung entgegensetzen würde.

„Ich fürchte, Hartmann treibt den Streit bis zum Äußersten!“ entgegnete sie. „Er haßt dich.“

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Arturs Lippen.

„Das weiß ich! Diese Empfindung ist durchaus gegenseitig.“

Eugenie dachte an die wild flammenden Augen oben auf der Höhe, als sie den Namen ihres Gatten nannte, und es überkam sie auf einmal eine jähe Angst.

„Du solltest den Haß dieses Mannes nicht unterschätzen, Artur. Er ist furchtbar in seinen Leidenschaften, wie in seiner Energie.“

„Eine wohlfeile Energie, die auf Unmöglichkeiten trotzt und eher Hunderte mit sich ins Unglück reißt, ehe sie ein Wort der Vernunft hört! Aber auch Hartmann könnte eine Mauer finden, an der sein starrer Eisenkopf sich vergebens versucht; von mir wenigstens wird er nichts erzwingen, und müßte ich den Kampf durchfechten bis zum eigenen Untergange.“

Er hielt plötzlich sein Pferd an und Eugenie tat in demselben Moment das gleiche. Der Waldweg durchschnitt hier eine Windung der Fahrstraße, und in derselben sahen sie gerade das, was sie vermeiden wollten, eine Schar von Bergleuten, die hier haltgemacht hatte und auf irgend etwas zu warten schien. Artur runzelte die Stirn.

„Es scheint, die Begegnung soll uns nun einmal nicht erspart bleiben!“

„Wollen wir umkehren?“ fragte Eugenie leise.

„Zu spät! Sie haben uns bereits bemerkt. Ausweichen läßt sich hier nicht und die Umkehr würde Flucht sein. Es ist schlimm, daß wir gerade zu Pferde sind; das wird sie noch mehr reizen, aber wir dürfen hier keine Schwäche zeigen; wir müssen vorwärts. Halte Afra fest im Zügel und bleibe dicht an meiner Seite! Vielleicht geht es dennoch ohne Konflikt ab.“

All diese Worte wurden leise und rasch gewechselt, während sie kaum eine Minute lang still hielten. Jetzt ritten sie im langsamen Schritt wieder vorwärts und hinaus auf die Fahrstraße, wo man sie allerdings schon bemerkt hatte.

Artur hatte recht. Die Art der Bewegung konnte nicht schlimmer sein. Die Leute waren aufgeregt, erhitzt und erbittert durch die auf den Hütten vorgefallenen Szenen; sie fingen bereits an, schwer unter den Folgen ihres Widerstandes zu leiden, und jetzt sahen sie ihren Chef, der ihren Forderungen durchaus nicht nachgeben wollte, hoch zu Roß, an der Seite seiner vornehmen Gemahlin von einem Vergnügungsritt zurückkommend, — ein gefährlicher Anblick für Menschen, die bereits mit dem Mangel kämpften! Ein bedenkliches Murren wurde laut. Wie auf Verabredung bildete die ganze Schar eine feste geschlossene Tier nieder, wie ich es damals mit den beiden anderen getan habe.“

Es lag eine furchtbare Drohung in seinen Worten, und noch furchtbarer drohte sein Blick. Eugenie sah die von allen gefürchtete Wildheit sich zum ersten Male gegen sie kehren und begriff plötzlich die ganze Gefahr ihrer Lage; aber in demselben Moment ergriff sie auch mit schneller Geistesgegenwart das einzige Rettungsmittel.

„Hartmann“, sagte sie vorwurfsvoll, aber ihre Stimme war auf einmal mild, beinahe weich geworden. „Soeben noch boten Sie mir Ihren Schutz an und jetzt bedrohen Sie mich selbst? Nun freilich sehe ich, was von Ihren Kameraden zu fürchten ist, wenn Sie mir so gegenübertreten! Ich wäre nicht in den Wald geritten, hätte ich eine Ahnung davon gehabt.“

Der Vorwurf und mehr noch die Stimme schien Ulrich zur Besinnung zu bringen; seine wilde Gereiztheit schwand, als er den Ton nicht mehr hörte, der sie herausgefordert. Noch hatte er die Rechte fest am Zügel, aber die geballte Linke löste sich jetzt allmählich, und der drohende Ausdruck verschwand aus seinen Zügen.

„Ich habe Sie bisher nie gefürchtet,“ fuhr Eugenie leise fort, „trotz all dem Schlimmen, was man mir von Ihnen sagte. Wollen Sie mir jetzt die Furcht lehren? Wir sind dicht am Abhange; wenn Sie fortfahren, das Tier so zu reizen, oder Ihre Drohung ausführen, so gibt es ein Unglück. Will der Mann, der sich einst unter die Hufe meiner Pferde warf, um eine Unbekannte zu retten, mich jetzt selbst in Gefahr bringen? Lassen Sie mich fort, Hartmann!“

Ulrich zuckte leise zusammen und warf einen Blick auf den Abhang, dem sie allerdings nahe genug waren; langsam ließ er den Zügel los und langsam, wie einer unabweisbaren Gewalt nachgebend, trat er zur Seite, um sie vorüberzulassen. Eugenie sah unwillkürlich zurück; er stand stumm da, die trotzigen Augen am Boden, ohne eine Silbe der Erwiderung oder des Abschieds, und ließ sie ungehindert davonreiten.

* * *

Die junge Frau atmete auf, als Afras Schnelligkeit sie der gefährlichen Nähe entriß. So mutvoll sie war, hier hatte sie doch gezittert. Sie hätte kein Weib sein müssen, um nach dieser Szene nicht zu wissen, daß das ihr gegenüber so rätselhafte und widerspruchsvolle Wesen dieses Mannes etwas anderes, etwas weit Gefährlicheres barg als Haß. Noch beugte er sich ihrer Macht; aber er war nahe daran gewesen, die Kette zu sprengen. Sie hatte jetzt eine Probe davon, daß er der „unbändigen Naturkraft“, mit der sie ihn einst verglichen, an Blindheit und Furchtbarkeit nichts nachgab, wenn er erst einmal entfesselt wie sie seine Schranken brach.

Sie hatte das Tal erreicht und war, der erhaltenen Warnung eingedenk, eben im Begriff, die Fahrstraße zu verlassen, als sie von dort her Hufschlag vernahm und sich umwendend einen Reiter gewahrte, der in vollem Galopp heransprengte und in wenigen Minuten an ihrer Seite war.

„Endlich!“ sagte Artur atemlos, indem er sein Pferd parierte. „Welche Unvorsichtigkeit, gerade heute allein auszureiten! Du hattest freilich keine Ahnung von dem Wagnis.“

Eugenie blickte überrascht auf ihren Gatten, der tiefatmend und glühend erhitzt vom schnellen Ritte an ihrer Seite hielt. Er war nicht in Reitkleidung, trug auch weder Sporen noch Handschuhe; wie er da war, im Hausanzuge, mußte er sich aufs Pferd geworfen haben, um ihr nachzusprengen.

„Erst vor einer halben Stunde erfuhr ich von deinem Einfall“, fuhr er, seine Erregung bemeisternd, fort. „Franz und Anton suchten dich bereits in verschiedenen Richtungen; ich fand allein die rechte Spur. Man sagte mir im Pachthofe, du seist vor einiger Zeit vorbeigeritten.“

„Ich war dort oben,“ erklärte sie nach dem Ziele ihres Spazierrittes hinaufdeutend.

„Auf der Höhe? Wo wir damals vor dem Sturme Zuflucht suchten? D o r t warst du?“

Eugenie wurde dunkelrot; sie sah wieder jenes seltsame Aufleuchten in seinen Augen, das wochenlang verschwunden gewesen war. Und deshalb klang die Frage so stürmisch, so atemlos gepreßt? Hatte er denn nicht längst schon jene Stunde vergessen, die sie so oft noch in der Erinnerung peinigte?

„Ich geriet zufällig dorthin,“ sagte sie hastig, als gelte es eine Schuld abzuwälzen. Das Leuchten in seinem Blicke verschwand plötzlich und die Stimme wurde kühl und fest.

„Zufällig! Ach so! Ich hätte wissen können, daß eine solche Bergpartie nicht in deinem Plane lag. Aber du hättest ‚zufällig‘ auch auf den Weg nach M. geraten können, und das war es, was ich fürchtete.“

„Ich hätte die Fahrstraße ohnehin vermieden,“ sagte die junge Frau ruhig. „Ich war bereits gewarnt.“

„Gewarnt? Durch wen?“

„Durch Hartmann selbst, den ich vor einer Viertelstunde oben im Walde antraf.“

Diesmal war es Arturs Pferd, das sich heftig aufbäumte, erschreckt durch die zuckende Bewegung, mit der sein Reiter die Zügel an sich gerissen hatte.

„Hartmann? Und er wagte es, sich dir zu nahen, dich anzureden, nach allem, was in diesen letzten Tagen vorgefallen ist?“

„Es geschah nur, um mich zu warnen, um mir seine Begleitung und seinen Schutz anzubieten. Ich lehnte beides ab; ich glaubte das dir und deiner Stellung schuldig zu sein.“

„Du glaubtest es mir schuldig zu sein!“ wiederholte Artur schneidend. „Ich bin dir unendlich verbunden für diese Rücksicht; aber es war gut, daß du sie nahmst, denn hättest du dich von ihm eskortieren lassen — so sehr ich es vermeide, den ersten Anlaß zum Konflikt zu geben, in diesem Falle hätte ich ihm doch fühlbar gemacht, daß der Anstifter der ganzen Empörung meiner Gattin fernzubleiben hat.“

Eugenie schwieg und schweigend ritten sie weiter durch den sonnigen Wald; der Hufschlag der Pferde klang nur gedämpft auf dem weichen Moosboden. Auch hier überall Frühlingsduft und Frühlingsatem, auch hier der klare tiefblaue Himmel, der sich über den Tannenmasse, die berett schien, den Reitern den Durchgang zu wehren.

Arturs Hand bebte nicht im geringsten, als er Afras Zügel ergriff, um das Tier auf alle Fälle dicht neben sich zu halten!

„Glück auf!“

Der Gruß blieb unbeantwortet. Nicht ein einziger aus der ganzen Schar erwiderte ihn. Statt dessen schossen feindselige Blicke von allen Seiten auf die beiden, und die Zunächststehenden drängten noch dichter heran.

„Wollt ihr uns nicht durchlassen?“ fragte Artur ernst. „Die Pferde werden unruhig, wenn ihr so herandrängt. Gebt Raum!“

Dieses Benehmen Arturs war immerhin ein Wagnis in solchem Moment, aber es wäre unbedingt geglückt, wäre die Schar ohne Führer gewesen; sie hätte diesem Ton nachgegeben. Jetzt dagegen wendeten sich aller Augen nach einer einzigen Richtung, als erwarteten sie von dort allein das Signal zur Nachgiebigkeit oder zum Widerstande. Dort drüben stand Ulrich Hartmann, der soeben von der Höhe herabgekommen war und den man wahrscheinlich hier erwartet hatte. Er stand unbeweglich, die Arme übereinandergeschlagen, die Augen fest auf Berkow und dessen Gattin gerichtet, aber es war nichts Gutes, was in diesen Augen geschrieben stand.

Arturs Blicke waren denjenigen der übrigen gefolgt. Er wandte sich jetzt vollends um.

„Hartmann, Sie sind auch heute der Führer? Nun, so sorgen Sie dafür, daß man uns durchläßt! Wir warten.“

Ulrich kam langsam heran.

„Ja so, Sie möchten weiterreiten, Herr Berkow?“

„Gewiß! Sie sehen es ja, daß wir nach der andern Seite hinüberwollen.“

Ein vernichtender Hohn blitzte in Ulrichs Zügen auf. „Und dazu rufen Sie mich her? Sie sind ja der ‚Herr‘ Ihrer Werke und Ihrer Arbeiter; befehlen Sie doch, daß man Ihnen Platz macht!“

(Fortsetzung folgt)

Beethoven geht vorüber

Skizze von Hans Rothhardt

Ein köstlicher Sonnentag hatte Wien, das blütenselige, gesegnet. In silberner Abendluft gebadet, lagen jetzt Straßen und Plätze. Der Turm des Stefansdoms tauchte mit seiner Spitze noch ins Glutmeer der scheidenden Sonne. Alle Fenster waren geöffnet. Akazienduft aus dem einschlummernden Hofgärtchen hinter dem kleinen, krummen Seitengäßchen, wo der junge Franzel Schubert wohnte, quoll in vollen berauschenden Wellen in sein Mansardenfenster, aus dem er soeben mit seinem Stumpfnäschen unterm krausen Wollkopf herausschnupperte.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Mit zwanzig Jahren war er der Fuchtel seines strengen Vaters entronnen. Als selbständiger Musikmeister hatte er sich hier niedergelassen, auf sein junges Genie vertrauend und auf das Glück, das ihm irgendwann lächeln mußte.

„O Musik, du göttliche Kunst! Dir will ich mich ergeben, jetzt und bis ans Ende meiner Tage. Komme, was da wolle, du sollst mein Schicksal sein!“ — Als stände er auf einer Opernbühne, sang er's in schmelzendem Rezitativo vor sich hin. In tiefen, durstigen Zügen sog er die würzige Luft ein. Glücklich lächelnd dachte er seiner ersten kleinen Erfolge. Man begann, auf ihn aufmerksam zu werden. Die jungen Bürgertöchter Wiens sangen mit Vorliebe seine ersten Lieder. Man suchte seinen Gesangunterricht. Ja, manches Mädel wollte nur von ihm, dem Franzel Schubert, begleitet sein, obwohl er doch gar kein Ausbund von Schönheit war.

Er lauschte in sein übervolles Herz hinein. Da zappelte drinnen schon so ein bunter, lieber Mädchenvogel, wie in ein Bauer eingesperrt: „Nein, nein ... Nur nicht gleich so hoch hinaus! Die reiche Bürgermamsell und so ein armes Musikmeisterlein! — Sachte, Franzel, sachte! — Aber schön wär's halt doch mit so einem süßen Fratzerl ...“

Ob wohl der große Beethoven schon etwas von ihm gehört haben mochte? — Ein seliges Beben ging durch seine Nerven, wenn er an diesen großen Genius dachte. Alle Welt vergötterte ihn, der sich in verbitterter, selbstauferlegter Einsamkeit so schroff von ihr abwandte. —

Beethoven! Ja, das war die Sonne, in die er nicht zu blicken wagte. Ein Meer von Licht überschäumte ihn, wenn er das Meer seiner Töne rauschen hörte. Von diesem Meister geachtet und als Künstler anerkannt sein, das war Weihe! — Oh, er wollte danach streben, mit eisernem Fleiß, bis der Erhabene ihm mit seinem Händedruck diese Weihe gegeben.

Draußen schwamm schon erstes, scheues Mondlicht über die Giebel des lustigen Häusergewirres. Spitzwegstimmung! — Da fielen ihm die Anfangstakte des Adagio zu Beethovens A-dur-Sonate ein, die damals gerade bekannt wurde. Der Meister hatte es selbst in vornehmer Abendgesellschaft improvisiert. Wie herrlich, wie majestätisch schritt die edle Melodie einher, wie griff sie so seltsam ans Herz! —

Schubert kam nicht los davon. Er ging in sein Kämmer zurück, trat ans Klavier und spielte den Anfang. Bald wurde er so gefesselt, daß er sich vollends aus Instrument setzte und sich in freier Phantasie über das edle Thema erging. Mit der Seelensprache des großen Ausgereiften vermischte er seinen jugendlichen Ueberschwang. Mit den Arabesken zärtlich werbender Liebe umfing er den Erhabenen, versunken in Andacht und Hingebung ...

In diesem Augenblicke ging der so Gefeierte, als wäre er mit magischen Kräften dorthin gezogen, wie zufällig abgeirrt in diesem schnurrigen Gassenwinkel, auf spätem Abendspaziergang an Schuberts Häusel vorüber.

Er blieb lauschend davor stehen und blickte hinauf zur Mansarde. Wiewohl schon halbtaub, hörte er doch wie aus weiter Ferne das Spiel des jungen Schwärmers und erkannte die eigenen Klänge darin. „Das wäre doch, Teufel noch eins ...“ knurrte er nach seiner Art vor sich hin und fuchtelte mit den kurzen Armen.

Aber seltsam! Wie neugeboren, jung, unbändig jung kam er sich vor in der Neuschöpfung da oben. Teufelskerl das! — Der konnte sich wohl den Scherz erlauben. Das klang, wie wenn lachender Frühling einen melancholischen Herbstwald umschlang. So etwas konnte nur ein Musikus von Gottes Gnaden. Wer mochte das wohl sein? ...

Beethoven trat rasch und verstohlen an die Tür des kleinen Häuschens und suchte nach dem Täfelchen, das die Hausbewohner angab. Da es schon zu dunkel war, rieb er an der brüchigen Hausmauer ein Schwefelhölzchen an und entzifferte mühsam:

„Franzel Schubert. Gesangslehrer und Komponist.“

Oben verstummte gerade das Spiel. Ein männlicher Oberkörper erschien oben am Fenster und beugte sich hinab. Wie ein ertappter Dieb schoß Beethoven davon. Wie ein jäh wendendes Segelboot war er, schräg um die Ecke biegend, verschwunden.

Schubert hatte alles wohl bemerkt. Zwar kannte er Beethoven nicht genau. Gesehen hatte er ihn aber schon hier und da und glaubte, ihn jetzt wiederzuerkennen. Ja, es war ihm wie eine blitzartige Eingebung, daß Beethoven soeben an seinem Hause vorübergegangen war. Er fühlte es fast wie körperliche Berührung.

Die jubelnde Gewißheit litt ihn nicht daheim. Es war noch nicht so spät. Er mußte Freunde sehen. Rasch machte er sich zum Ausgehen fertig, flog hastig die steile, etwas wackelige Stiege hinunter, sprang ins Freie und stob davon wie eine rollende Kugel.

Auf dem Prater drückten sich im Gebüsch noch Liebespärchen herum. Hinter der Laubwand der Linden und Akazien winkten gastliche Lichter. Schuberts Stammlokal war noch erleuchtet. Mit Hallo empfangen, trat der späte Gast ein und saß bald mitten unter lachenden, trällernden, zechenden Künstlergenossen.